

Hochmut und Furcht.

Der Jahrestag der englischen Kriegserklärung ist von den englischen Machthabern mit großen und klingenden Worten begangen worden. Der König telegraphiert seinen Kollegen „den Ausdruck seiner unentwegten Entschlossenheit, den Krieg fortzusetzen, bis die vereinigten Anstrengungen und Ziele, für die die Verbündeten gemeinsam zu den Waffen gegriffen haben, erreicht sind“. Asquith meldet seinen Wählern „das stets wachsende Vertrauen in den endgiltigen Erfolg der Sache der Alliierten“. Lloyd-George sendet die „Botschaft“ in die Welt, „die letzten Aussichten der Mittelmächte, den Krieg zu gewinnen, sind jetzt vorbei. Der endgiltige Sieg kommt mit dem grimmen Schritt des Schicksals in dem großen letzten Triumph.“ Und während also telegraphiert und kundgegeben wird, melden die Schlachtenberichte Tag um Tag von „schweren Verlusten“, von „ungewöhnlich blutigen Verlusten“, von zahllosen Leichen, die vor den Drahtverhauen liegen; während also phantasiert und prophesiert wird, steigt der Berg der Opfer himmelan und Ozeane von Blut trinkt die Erde. Wie lange werden die Völker derlei „Botschaften“ vernehmen, bevor ihnen die „unentwegte Entschlossenheit“ reißt, mit denen, die den Krieg immer nur noch fortsetzen wollen und des Nachdenkens verstockt sich weigern, wie er beendet werden könnte, ins Gericht zu gehen?

In diesem Kriege sind alle Begriffe um ihren Sinn gekommen und jedes Wort hat im Munde des anderen die entgegengesetzte Bedeutung, die es zu Hause besitzt. So wird Tugend zum Laster, die Gerechtigkeit erscheint als Mangel an Hochgefühl, Besonnenheit ist ein Defizit an Begeisterung, Vernunft ist dem Witzmut gleichgesetzt. Wohl eines der vieldeutigsten Worte ist nun das Wort: Sieg geworden. An der Depesche Lloyd-Georges kann diese Vieldeutigkeit geradezu studiert werden. Sie hebt mit der Versicherung an, es sei für die Mittelmächte aussichtslos geworden, „den Krieg zu gewinnen“. Das kann bedeuten, daß die Mittelmächte, wie der englische Kriegsminister meint, keine Aussicht haben, Herren des Krieges und des Friedens zu werden; sie können nicht so siegen, daß sie den Frieden zu diktieren vermögen. Aber aus dieser bescheidenen Begrenzung der „Aussichtslosigkeit“ der Mittelmächte macht Lloyd-George sonach schon ihre „sichere Niederlage“ und den „endgiltigen Sieg“ ihrer Gegner. Beileibe nicht, daß er meinte, die Verbündeten werden wirklich siegen, die Mittelmächte unterliegen, sondern sein Sieg, die Niederlage der anderen wäre ihm, wenn der Inhalt des Friedens von den Mittelmächten nicht diktiert werden kann; das ist es, was er meint, wenn er versichert, die Mittelmächte werden „den Krieg nicht gewinnen“. Die Wahrheit ist nun, daß der Weltkrieg, dessen Riesenausmaß alle Kriege und Schlachten der Geschichte als eine bescheidene, geradezu harmlose Begebenheit erscheinen lassen, die Vorstellung eines „Sieges“ in dem vorgeschichtlichen Sinne, nämlich daß der Unterlegene ganz in die Gewalt des Siegers fällt, gar nicht zuläßt, dieser Begriff des Sieges für den Krieg, der schon beinahe die ganze bewohnte Erde erfaßt, schlechthin unanwendbar ist. Deshalb ist es möglich, jede wie immer geartete Kriegslage als die Bestätigung der Zuversicht auszugeben, daß der Gegner nicht gesiegt habe und nicht siegen werde; weil schon die räumliche Ausdehnung des Krieges einen Sieg, der nicht bestritten, ein Unterliegen, das nicht geleugnet werden kann, außer alle Möglichkeit rückt. Deshalb aber ist auch jede Kriegslage geeignet, um darüber nachzusinnen, ob durch Verhandlung und Vereinbarung nicht erreicht werden könnte, wozu sich

alle Offensiven als unbrauchbar erwiesen haben und erweisen: daß dem unfruchtbaren Kriege ein Friede erblühe, in dem keinem die Besiegelung einer Niederlage aufgezwungen wird und der die Möglichkeiten der friedlichen Entwicklung aller verbürgt.

Was man so oft den Kriegswillen der Gegner benennt, wird gar nicht selten die Furcht vor dem Frieden sein, die Besorgnis, es müßte ihm, wenn er sich unvermögend zeigt, die Kriegslage zu ändern, bei der Bestimmung des Friedens übel ergehen. Daß sich die Entente, die in den Krieg gezogen ist mit der Gewißheit eines restlosen Sieges und gemeint hat, mit dem riesenhaften Aufgebot der Zahl rasch und glänzend zu siegen, nicht dazu bequemem mag, zu bekennen, daß sie längst auf die Linie der Verteidigung zurückgedrängt ist, vielmehr noch immer von dem „endgiltigen Triumph“ fabelt und sich an den Ausmalungen der Folgen ihres Sieges immer noch ergötzt, das kann die wirklichen Tatsachen, die die Kriegsergebnisse schufen, natürlich nicht aufheben. Es ist eben ein merklicher Unterschied zu beachten. Wenn in Paris oder in London ein Heftblatt in der Schilderung der Aufteilung Deutschlands schwelgt, ja wenn selbst dort ein König oder ein Ministerpräsident derlei Kriegsziele „darlegt“, so ist das bei denen, die an der Kriegslage seit achtzehn Monaten nicht die geringste Aenderung herbeizuführen vermochten, nicht mehr als Rhetorik, die von ihnen selbst nicht ernst genommen wird und die als „unbeugsamen Siegeswillen“ zu deuten uns eine arge Ueberschätzung des dort beliebten Worttausches dünkt. Ganz anders steht es um die Sieger: bei diesen ist die Macht der Dinge; und wenn von ihnen Forderungen oder Erklärungen vernehmlich werden, so haben die Gegner allen Anlaß, ihr Gewicht zu fürchten. Ihrer „Vernichtungspläne“ können wir lächeln; vor den „realen Garantien“, die von ihnen gefordert werden, müssen sie sich ängstigen. Und daß sie, wie die Kinder, die, um ihre Bangigkeit zu verschleichen, ein fröhlich Lied singen, ihre Furcht vor der Ueberleitung der Kriegskarte in den Friedensvertrag dadurch zu betäuben suchen, daß sie die dummen Ausschneidereien, wie sie die Zentralmächte „nach dem Siege“ aufzuteilen und die Fäden in alle Winde zu zerstreuen gedenken — die immer Ausschneidereien waren, im Angesicht der Kriegslage aber stumpfsinnig-sinnlos geworden sind — immer noch wiederholen, darf uns über die wahre Gemütsverfassung der Gegner nicht täuschen. Hinter dem wachsenden Vertrauen in den endgiltigen Erfolg der Sache der Alliierten“ des Herrn Asquith lauert die Sorge, ob sich der alte Siegerspruch nicht auch in dem Weltkrieg zur Erfüllung drängen will: Wehe den Besiegten!

Vielleicht liegt nun das Problem darin, wie den Gegnern der Hochmut auf den Sieg benommen wurde, nun ihnen auch die Furcht vor dem Frieden zu benehmen. Jenes hat das Schwert herbeigeführt, dieses ist die Aufgabe des Staatsmannes. Hoffen wir, daß die Staatsmänner ihre Aufgabe so zu leisten vermögen werden, wie die Heerführer es zuwege gebracht.